

Kurzbeschreibung

„Heim ist nicht daheim“ ist ein Dokumentarfilm über Menschen, die ihren Lebensabend in institutionalisierter Betreuung verbringen:

Vier Personen teilen denselben Wohnort, ein so genanntes Heim: eine holländische Dame, ein ehemaliger Zirkusdirektor, eine südsteirische Pfarrersköchin und eine donauschwäbische Großbäuerin. Sie alle erinnern sich an eine reiche Vergangenheit. Wie gehen sie damit um, ihren Lebensabend in der zweckmäßigen Architektur eines SeniorInnenwohnhauses in Graz zu verbringen? Wie erleben diese alten Menschen ihre aktuelle Situation in Bezug auf ihre Lebensgeschichte? Weshalb sind sie nun dort, wo sie sind, im Heim?

Der Film erzählt von der Unterschiedlichkeit menschlicher Erfahrungen, Vergangenheiten und Bewältigungsstrategien. Er behandelt den Heimaltag, das Hier und Jetzt der Personen, ohne dabei zum Konstrukt „Altersheim“ wertend Stellung zu beziehen: Er zeigt vier unterschiedliche Persönlichkeiten, deren Wege sich am Ende des Lebens kreuzen.

Das Leben verläuft selten nach Plan,
es ist oft unvorhersehbar, manchmal absurd.

Vier Personen treffen sich, sie teilen den Wohnort, ein „Heim“:
Eine holländische Dame, ein ehemaliger Zirkusdirektor, eine südsteirische Pfarrersköchin und eine donauschwäbische Großbäuerin – sie alle erinnern eine reichhaltige Vergangenheit. Wie gehen sie damit um, ihren Lebensabend in der reduzierten Architektur eines SeniorInnenwohnhauses in Graz zu verbringen? Der Film stellt die Frage, wie alte Menschen, die ihren Lebensabend in institutionalisierter Betreuung verbringen, ihre aktuelle Lebenssituation in ihre Biografie und Erinnerungen integrieren.

Der Dokumentarfilm stellt vier Menschen vor, die sich grundlegend hinsichtlich ihrer Herkunft, ihres sozialen Hintergrundes, ihrer Geschichte und ihrer Einstellungen unterscheiden. Sie bilden eine Zufallsstichprobe und spiegeln die Unterschiedlichkeit unserer Gesellschaft wider.

Die Welt der Erinnerungen öffnet sich: vier Personen erlauben uns einen Blick in ihr privates Zimmer im Wohnhaus zu werfen. Man wird Zeuge ihrer Auseinandersetzung mit vergangenen Lebensphasen genauso wie mit der Gegenwart. Betrachtet der ehemalige Zirkusdirektor das Heim einfach als Dasein in einem weiteren Wohnwagen in seinem Leben - eine Schlafstätte, Basis für neue Exkursionen? Oder die Pfarrersköchin: sie verbrachte ihr Leben eingebettet in einer Gemeindestruktur. Sie war Gesellschaft gewohnt. Ist das Heim die logische Konsequenz ihres bescheidenen und sozial engagierten Lebens?

Von einer Geschichte, die im Altersheim spielt, erwartet man sich keinen Spaß, wenig Unterhaltung, kaum einen Witz. Eher schon die Langeweile eines gleich bleibenden Alltags, gemischte Gefühle über Neuzugänge und Trauer um jene, die gehen.

Und dennoch: taucht man erst ein in die verschiedenen Lebenswelten der BewohnerInnen, wird man mit Staunen die Lebendigkeit, bisweilen auch Leichtigkeit wahrnehmen, die auch dem letzten Lebensabschnitt innewohnt.

Basis des Dokumentarfilms sind Kontakte und biografische Gespräche mit den ProtagonistInnen seit Jänner 2006. Die Idee zum Film entstand in der Arbeit am uniT-Projekt „Third Age Moving“.

Der Film erzählt von der Unterschiedlichkeit menschlicher Erfahrungen, Vergangenheiten und Bewältigungsstrategien. Er behandelt den Heimaltag, das Hier und Jetzt der Personen, ohne dabei zum Konstrukt „Altersheim“ wertend Stellung zu beziehen: Er zeigt vier unterschiedliche Persönlichkeiten, deren Wege sich am Ende des Lebens kreuzen.

Synopsis

Für die Dokumentation des Lebensabends in institutionalisierter Betreuung habe ich mich entschlossen, mit vier BewohnerInnen an Geschichten der Erinnerung und an der Reflexion des momentanen Lebens zu arbeiten: Veronika Pfuhl, Emil Pfeiffer, Maria Neuhold, Liselotte Oman. Die vier Personen sind für mich eine repräsentative Auswahl aus der Bevölkerung: unterschiedlichste Herkunft und sozialer Hintergrund, und jeder sein besonderer Gang durchs Leben. Die Diversität der Lebenswege und Leben, die sich in dem Wohnheim am Ende kreuzen, ist für mich sehr beeindruckend.

Daher wollte ich in der Phase der Projektentwicklung den Erinnerungen und der Erzählung der Vergangenheiten viel Raum geben. Je mehr ich mit den Personen zu tun hatte, desto weniger relevant erschien mir allerdings die Vergangenheit: ich fand, dass das Leben auch am Ende noch im Jetzt stattfindet: die schwieriger werdende Bewältigung des Alltags, die Kontakte mit Pflegepersonal und MitbewohnerInnen, die Wünsche, die Zukunft, das Sterben.

In die folgenden Dimensionen führte mich die dokumentarische Arbeit mit den Personen, und so sollen sie auch erzählt werden:

Der Mensch in seiner Einzigartigkeit, mit seiner unvergleichlichen Geschichte.
Der Mensch in seiner sozialen Dimension – im Austausch und Kontakt, im Alltag.
Der Mensch in seinen Gefühls- und Vernunftambivalenzen, Freude und Trauer.
Der Mensch: hat Glück, bedauert und wünscht.

Rein faktisch habe ich mich für gewisse Ereignisse entschieden, die das Alltägliche und das Besondere im Heimalltag beschreiben: als ein außerordentliches Ereignis steht für mich eine Modeschau, an der die BewohnerInnen mitgewirkt haben.

Außerdem kündigte der ehemalige Zirkusdirektor Emil Pfeiffer zum Zeitpunkt der Projektplanung seine Hochzeit mit Johanna Neubauer an, diese steht zwar bis heute aus, aber sie haben ja noch Zeit!

Der Beschreibung des Heimalltags, der Kontakte, Beziehungen und der individuellen Lebensräume habe ich viel Raum gelassen.

Die Übersiedelung in ein Altersheim ist wie eine späte große Reise mit ungewissem Ziel. Einige kommen nie mehr richtig an.

Hinter der Auseinandersetzung mit dem Thema steht meine Überzeugung, dass eine differenzierte Betrachtung der damit verbundenen Fragestellungen in der Gesellschaft notwendig ist, um den Respekt vor der Individualität des Menschen zu forcieren. Erst dann kann dem Bedürfnis nach Würde in der Pflege mit neuen Modellen Rechnung getragen werden.

Stellt die Etablierung von Altenheimen zum einen eine erhöhte Lebenssicherheit für viele dar, führt sie zum anderen zu einer Vereinheitlichung und Standardisierung von Lebensformen.

Der Widerstand gegen Heime ist verständlich, steht doch das Heim als Symbol einer Alterslast, der sich die Gesellschaft zu entledigen hat. Eine stärkere Akzeptanz der Heime kann erst gelingen, wenn sich die Einrichtungen selbst verändern und dies auch in der Öffentlichkeit deutlich gemacht wird. Dabei muss die Struktur der Heime so verändert werden, dass die BewohnerInnen das Heim als Wohnform, als Zuhause akzeptieren können.

Ich beziehe mit dem Film bewusst keine wertende Stellung zum Konstrukt „Altersheim“. Ich möchte, dass die ProtagonistInnen in der Unterschiedlichkeit ihres Erlebens für sich sprechen, und mit dem Dokumentarfilm ein Plädoyer für Individualität in betreutem Wohnen zeichnen.